

Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung „Gabriella Héjja – Silentium“

1. November 2013, Herz Jesu-Kirche, Erlangen

von Barbara Leicht M.A., Kunstmuseum Erlangen

Stets am 1. November gedenken wir der vielen Heiligen unseres Glaubens. Das Martyrologium Romanum verzeichnet weit über 6.500 von ihnen. Eigentlich sind es noch viele mehr, denn jeder Verstorbene, mit dem wir eine besondere Beziehung pflegten und den wir besonders wertschätzten, ist eine Art persönlicher Heiliger für uns. So mancher sehnt dessen Schutz aus den Gefilden des Paradieses herbei, wohin wir uns alle lieben wünschen, die diese Welt verlassen haben.

Oder wir vertrauen den wachsamen Schutzengeln: die Boten Gottes mit ihrem Auftrag die Menschen zu schützen. Wer kennt nicht die romantischen Bilder dieser Geistwesen, die über die schlafenden Kinder wachen?

Viele dieser Vorstellungen, an die heute noch immer Menschen glauben und die innere Bilder, Wünsche und Hoffnungen erzeugen, finden sich auch in der Grabplastik der Kunst unseres Kulturraumes in Stein und Metallguss wieder.

Die Erinnerung, Trauer und Hoffnung als plastische Allegorie auf einem Grab darzustellen, ist mittlerweile für die meisten von uns nicht mehr opportun, da zu teuer geworden. Leider wurde dieser ästhetisch-inhaltliche Schmuck daher annähernd komplett aus unserem kulturellen Bedürfnis verdrängt.

Hochzeiten des plastischen Grabschmucks gab es immer wieder in der Kulturgeschichte. So sind hervorragende Werke im Bereich der Sepulkralkultur in allen Epochen der Kunst entstanden. Zum Beispiel finden sich die sogenannten Pleurants, die Trauernden, die für das Seelenheil des Verstorbenen bis in alle Ewigkeit beten, auf bedeutenden Grabmonumenten. Oder Werke wie die ikonografisch und künstlerisch inhaltsvollen Repräsentationsgräber des Michelangelo Buonarrotti, die vielen nachfolgenden Werken Vorbild waren.

Heute fällt auf, dass die reich mit Figurenschmuck ausgestatteten Gräber unserer Friedhöfe fast komplett aus dem Ende des 19. und dem Beginn des 20. Jh. stammen. Grabsteine wurden erst im 19. Jh. allgemein verbreitet (vorher gab es für das einfache Volk maximal schlichte Grabkreuze), eine Folge der Erstarkung des Bürgertums. Monumentale, dauerhafte Grabmäler

waren nun nicht mehr dem Adel vorbehalten. Diese Gräber waren (und sind) natürlich repräsentative Monumente, sie konnten nicht von jedem beauftragt werden. Zumeist waren es bedeutende Persönlichkeiten oder reiche Menschen, für die die Hinterbliebenen ein adäquates Gehäuse für die Ewigkeit schaffen ließen.

Nicht umsonst sind daher historische Gottesäcker in Großstädten für viele eine Reise wert, ziehen doch die besinnliche Atmosphäre und die wirklich ästhetisch gestalteten Ruhestätten auf ganz besondere Weise an. Die Trauer hat auf diesen Friedhöfen also eine schöne Gestalt gefunden, was aber nicht über den Verlust eines geliebten Menschen hinweggeholfen haben mag.

Und nicht zuletzt denken wir beim Besuch einer solchen Anlage auch an die eigene Endlichkeit. *Media vita in morte sumus* – Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben.

Gabriella Héjja, bekannt als Fotografin, Künstlerin und Inhaberin der Erlanger „Galerie im Treppenhaus“, widmet sich in ihrer Serie „Silentium“, der Ruhe in außergewöhnlichen, fotografischen Blicken auf Grabskulpturen. Zwischen 2003 und 2010 entstanden bei mehreren Besuchen der Friedhöfe von München und Budapest Bilder, von denen die Fotografin eine Auswahl von 39 Stück veröffentlicht hat und 27 in Herz Jesu präsentiert.

Héjja fotografiert mit der Mittelformatkamera. Diese Kameraart besitzt eine größere Brennweite als eine Kleinbildkamera und kann somit mehr Informationen auf dem ebenfalls größeren Rollfilmmaterial belichten. Eine klassische, analoge Fotografie. Das besondere Moment an ihren Fotos entsteht, in dem Héjja Schwarz-Weiß-Negativmaterial verwendet, dessen Verfallsdatum schon lange abgelaufen ist. Die Fotochemie ist nicht für die Ewigkeit gemacht – wie alles andere auf der Welt – sondern beginnt sich nach einer geraumen Zeit zu zersetzen. Trotzdem kann man damit noch immer fotografieren. Durch die instabil gewordene Fotoemulsion lassen sich reizvolle Effekte erzielen, die zeitlos anmuten und ewig gültig scheinen.

Die dabei entstandene körnige, teilweise destruktive Struktur entzieht das Motiv der Realität. Vera Icon, das wahre Bild? Nichts ist das, was es zu sein scheint.

Mit ihrem fotografischen Blick und nur wenigen Mitteln transloziert Héjja die Wirklichkeit der figuralen Epitaphien und Grabmonumente in einen erweiterten Zusammenhang. Bilder von Bildern entstehen.

Héjja dokumentiert nicht, sondern generiert in den künstlerischen Fotografien der Serie „Silentium“ einen sinnlichen Umgang mit dem Gesehenen und Erlebten.

Memento mori! – Denke daran, dass Du sterben musst!

Der Zufall unterstützt Gabriella Héjja bei ihrem Unterfangen. Zwar hat sie die Technik schon mehrfach angewandt, muss sich aber auf den Eigenwillen des Materials einlassen, mit dem nicht steuerbare, aber wunderschöne Gefüge der Binnenflächen entstehen. Das Schwarz-Weiß oder die Sepia-Tönung und die Eigenheiten der Technik zeigen einen Hauch von Nostalgie und entrücken die Motive vom Hier und Jetzt.

Formal zeigt Héjja wohl gewichtete Kompositionen in poetischen Anmutungen und konzentriert sich auf das Zentrum von Bild und Inhalt. So entstehen klare, aber feinsinnige Aussagen über die Situationen.

Reliefportraits der Verstorbenen, Engel, Vasen, der personifizierte Tod. Auf einigen Werken scheinen die Körper mit den Untergründen zu verschmelzen. Mehrfach weist die Künstlerin auf Verfall und Vergänglichkeit hin, denn manchen Monumenten sieht man ihren ruinösen Zustand an.

Der in Stein Gemeißelte als Abbild mit Ewigkeitsanspruch?

Welkedürre Blumen, Dekor des Fin de Siecle, Trauergärden. Der Schlafende als Bruder des Todes, in der Hoffnung auf das Erwachen – einstmals. Die erloschene Fackel. Allegorien von Tod und Vanitas. Christus Salvator. Stille Zeugen der Vergangenheit.

Ziel Héjas ist es „das Mahnende der Stille einzufangen und zu bewahren“ (Zitat). Subtil weist Gabriella Héjja auf Tod, Trauer und Ewigkeit hin, sowie die Hoffnung, die wir alle haben, nach unserem Ableben nicht vergessen zu werden.

Wann, wenn nicht zu Beginn des Novembers, dem Monat, in dem wir der Toten gedenken, sollte die Ausstellung dieser ästhetischen, ausdrucksvollen und tiefsinnigen Bilder sonst gezeigt werden?